

III.

Kann der Mensch Gott erkennen?

Es ist eine Erfahrungstatsache, dass nicht jeder Mensch an Gott glaubt; ebenfalls ist nicht zu bestreiten, dass die Zahl der an den Gott der Bibel glaubenden Menschen immer noch nicht die Hälfte der Gesamtbevölkerung erreicht.

Da stellt sich die Frage: woher kommt das, dass die einen glauben, die anderen aber nicht? Liegt das am Menschen, liegt das an Gott oder liegt das an den Umständen, etwa z. B. am Heimatland und dessen sozio-religiöser Tradition, am Kulturkreis, in dem man lebt, am Elternhaus, in dem man aufwächst, und dgl. mehr?

Der KKK antwortet auf diese Frage mit der Feststellung: "*Der Mensch ist ‚gottfähig‘*". Der Mensch ist so ausgestattet, dass er kraft seiner Vernunft Gott tatsächlich erkennen kann. An Gott liegt es also nicht, wenn der Mensch ihn nicht erkennt. In Nr. 39 des KKK heißt es dazu:

„Die Kirche vertritt die Überzeugung, dass die menschliche Vernunft Gott zu erkennen vermag. Damit bekundet sie ihre Zuversicht, dass es möglich ist, zu allen Menschen und mit allen Menschen von Gott zu sprechen. Diese Überzeugung liegt ihrem Dialog mit den anderen Religionen, mit der Philosophie und den Wissenschaften, aber auch mit den Ungläubigen und den Atheisten zugrunde.“

Aus diesen Worten des KKK geht hervor, dass die Kirche, wenn sie zu Nichtgläubigen von Gott spricht - z. B. in der Mission oder aber auch im Bemühen um die Weitergabe des Glaubens in unserer modernen Gesellschaft, keine ‚geistige Vergewaltigung‘ ausübt. Sie handelt vielmehr im Sinne des Menschen. Der Mensch ist nämlich so gestaltet, dass Gott - nicht zuletzt als Schöpfer - ganz einfach zu ihm gehört.

Der Mensch ist ohne Gott nicht vorstellbar, denn Gott ist ja der Ursprung des Menschen. Nichts kann es ohne Ursprung geben. Der Mensch kann zwar Gott verleugnen, Ihn hassen, ja er konnte Ihn sogar töten - was am Kreuze geschehen ist -, was er aber nicht kann, ist, ohne Gott entstehen, ohne Gott ins Leben kommen (vgl. 2 Makk 7, 22f; 28). Gott gehört zum Leben des Menschen. Dem Menschen Gott nah zu bringen, heißt, ihm zu einem tieferen Verständnis seiner selbst zu verhelfen.

An Gott liegt also nicht, dass Menschen nicht glauben, denn er hat den Menschen mit Vernunft ausgestattet, vor allem, damit er Ihn erkennen kann.

Die Vernunft ist nämlich die Fähigkeit zu erkennen. Durch die Vernunft kann der Mensch alles erkennen, was mit der menschlichen Natur zu tun hat, also auch das Erschaffensein, und dass Gott der Ursprung des Lebens ist. Durch die Vernunft ist der Mensch gottähnlich. Wenn es in der Genesis heißt, Gott habe den Menschen nach seinem Bild geschaffen, so bedeutet das, dass der Mensch mit Vernunft und Willen ausgestattet wurde, zwei Vermögen, die ursprünglich rein göttlich sind. Diese beiden Fähigkeiten - Erkenntnis und Willen, Vernunft und Liebesvermögen können wir auch sagen -, die also ursprünglich rein göttlich sind, hat Gott dem Menschen mit auf den Weg seines Lebens gegeben.

Dank der Vernunft kann der Mensch Gott erkennen. Der KKK zitiert in diesem Zusammenhang das 1. Vatikanische Konzil, das sich mit dem Thema der Erkenntnis Gottes eingehend befasst hat. In Nr. 36 heißt es wörtlich dazu:

„Die heilige Mutter Kirche hält fest und lehrt, dass Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiss erkannt werden kann“ (1. Vatikanisches Konzil : DS 3004).

Wie erkennt der Mensch Gott nun konkret, Gott, den er doch nicht sieht? Wie kommt der Mensch zur Einsicht, dass es Gott gibt, wie zur Erkenntnis des Wesens Gottes?

In Nr. 31 des KKK heißt es:

"Da der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen und dazu berufen ist, Gott zu erkennen und zu lieben, entdeckt er auf der Suche nach Gott gewisse ‚Wege‘, um zur Erkenntnis Gottes zu gelangen. Man nennt diese auch ‚Gottesbeweise‘, nicht im Sinn naturwissenschaftlicher Beweise, sondern im Sinn übereinstimmender und überzeugender Argumente, die zu wirklicher Gewissheit gelangen lassen. Diese ‚Wege‘ zu Gott haben die Schöpfung - die materielle Welt und die menschliche Person - zum Ausgangspunkt.“

Was der KKK hier ausdrückt, ist logisch und verständlich. Der Mensch ist zwar durch die Vernunft und den Willen ein geistiges Wesen, er ist beim Erkennen jedoch auf die Sinne angewiesen, auf das, was wir sehen, hören, wahrnehmen. Die Aussage des KKK lautet: der Mensch kann die Existenz Gottes aus den Dingen erschließen, die ihn umgeben. Das ist eine sehr schöne Aussage, denn damit wird eine Dimension der Schöpfung hervorgehoben, die wohl als eine der schönsten und hervorstechendsten gewürdigt werden dürfte, nämlich, dass die materiellen, irdischen Wirklichkeiten den Menschen zu Gott führen können. Das dürfte wohl die ökologischste Aussage sein, die je gemacht worden ist. Die materiellen Dinge tragen in sich das Vermögen, Gott dem Menschen zu erschließen. Ist das nicht wunderbar? Ist das nicht schön zu hören, dass selbst das Materiellste einen Keim von Göttlichkeit in sich trägt, eine Öffnung zum Ewigen hin? Wir müssen ehrlich zugeben, dass wir diese natürliche Verbindung, in der die irdischen Angelegenheiten mit Gott an sich stehen, oft - wenn nicht sogar grundsätzlich - übersehen. Dadurch mindern wir aber den Wert der Schöpfung herab. Dass Christen im Laufe der Geschichte Tiere, Pflanzen und überhaupt die Umwelt stiefmütterlich behandelt, wenn nicht sogar missbraucht haben, dürfte darin seine Erklärung haben: Sie haben beim Umgang mit der Natur Gott ausgeschaltet. Als wäre Gott nicht in der Schöpfung zu finden. Wer so denkt, vertritt eine rein spiritualistische Auffassung der Religion. Demnach wäre Gott einzig und allein in den Kulthandlungen zu finden, in der Liturgie und

im Gebet. Der damalige Kard. Ratzinger schrieb einmal im Jahre 2002, es stimme nicht, dass Gott sich nach der Schöpfung aus der Welt zurückgezogen habe. Das Wirken Gottes sei mit der Schöpfung nicht zum ‚Stillstand‘ gekommen, es dauere vielmehr fort sowohl in der Welt der Natur als auch in der Welt des Menschen.

Der katholische Glaube bekennt, dass die Dinge dieser Welt, so irdisch und materiell sie auch sein mögen, aufgrund ihres Ursprungs in Verbindung mit Gott stehen und dass sie Gott bzw. Aspekte der Persönlichkeit Gottes ausdrücken. In Nr. 41 des KKK heißt es dazu:

„Alle Geschöpfe weisen eine gewisse Ähnlichkeit mit Gott auf, insbesondere der Mensch, der nach Gottes Bild, ihm ähnlich erschaffen ist. Darum widerspiegeln die vielfältigen Vollkommenheiten der Geschöpfe (ihre Wahrheit, ihre Güte, ihre Schönheit) die unendliche Vollkommenheit Gottes. Daher können wir von den Vollkommenheiten seiner Geschöpfe her über Gott Aussagen machen, ‚denn von der Größe und Schönheit der Geschöpfe lässt sich auf ihren Schöpfer schließen‘“ (Weish 13,5).

Diese Verbindung der geschaffenen Dinge mit Gott begründet also, dass diese den Ansatz für die Gotteserkenntnis darstellen. Der KKK zitiert in Nr. 32 ein einschlägiges Wort des Hl. Augustinus:

„Frage die Schönheit der Erde, frage die Schönheit des Meeres, frage die Schönheit der Luft, die sich ausdehnt und sich verbreitet, frage die Schönheit des Himmels ..., frage alle diese Dinge. Alle antworten dir: Schau, wie schön wir sind! Ihre Schönheit ist ein Bekenntnis (confessio). Wer hat diese der Veränderung unterliegenden Dinge gemacht, wenn nicht der Schöne (Pulcher), der der Veränderung nicht unterliegt?“ (serm. 241,2).

In knapper Formulierung stellt der KKK in Nr. 47 den Glauben der Kirche bezüglich der natürlichen Gotteserkenntnis mit folgenden Worten fest:

„Die Kirche lehrt, dass sich der einzige und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, dank dem natürlichen Licht der Vernunft aus seinen Werken mit Gewissheit erkennen lässt.“

Weiter sagt der KKK in Nr. 48:

„Wir können wirklich von Gott sprechen, wenn wir von den vielfältigen Vollkommenheiten der Geschöpfe ausgehen, durch die sie dem unendlich vollkommenen Gott ähnlich sind. Unsere begrenzte Sprache vermag aber sein Mysterium nicht auszuschöpfen.“

Der KKK erwähnt noch einen weiteren Ansatz für die natürliche Erkenntnis Gottes durch den Menschen, nämlich die innere Reflexion des Menschen über sich selbst. Der Mensch erfährt sich als ein nicht rein materielles Wesen; er wird sich seiner geistigen Fähigkeiten bewusst. Ihm wird deutlich, dass er die erkannten Gegenstände gleichsam in sich aufnehmen kann, zwar nicht materiell, wohl aber in einer geistigen Form. *„In seiner Innerlichkeit übersteigt er die Gesamtheit der Dinge“* (GS, Nr. 14). So erfährt sich der Mensch als über die rein materielle Schöpfung erhaben und gelangt so zu Gott, der Geist ist. Der KKK drückt das in Nr. 33 so aus:

„Der Mensch. Mit seiner Offenheit für die Wahrheit und Schönheit, mit seinem Sinn für das sittlich Gute, mit seiner Freiheit und der Stimme seines Gewissens, mit seinem Verlangen nach Unendlichkeit und Glück fragt der Mensch nach dem Dasein Gottes. In all dem nimmt er Zeichen seiner Geist-Seele wahr. ‚Da sich der Keim der Ewigkeit, den er in sich trägt, nicht auf bloße Materie zurückführen lässt‘, (GS 18,1), kann seine Seele ihren Ursprung nur in Gott haben.“

Man kann zusammenfassend sagen, die menschliche Vernunft kann zur Erkenntnis der Existenz Gottes auf zwei Wegen gelangen. Erstens, ausgehend von den materiellen Dingen der Welt: aus der Bewegung und dem Werden, aus der Ordnung und der Schönheit der Welt kann man Gott als Ursprung und Ziel des Universums erkennen. Der hl. Paulus behauptet von den Heiden:

„Was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar; Gott hat es ihnen offenbart. Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare

Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“ (Röm 1,19-20).

Wie die Vernunft zur Erkenntnis Gottes konkret gelangen kann, zeigt auch z. B. der hl. Thomas von Aquin mit seinen sog. *„fünf Wegen zu Gott“*. Es handelt sich dabei um fünf Erfahrungstatsachen, die als völlig gesichert gelten, aus denen er durch logisches Nachdenken die Notwendigkeit der Existenz eines höheren Wesens erschließt, eines höheren Wesens, das *„Gott genannt“* wird (vgl. Thomas v. Aquin, s. th. 1,2,3). Eine dieser fünf Erfahrungstatsachen ist die Erfahrung vom Werden. Es gibt Dinge, die jetzt da sind, aber nicht immer da waren. Sie sind entstanden, sie sind geworden. Wie sind sie nun entstanden? Woher kommen sie? Sie können nicht aus sich selbst kommen, sonst wären sie schon immer da gewesen und bräuchten nicht mehr zu entstehen. Thomas sagt: Was geworden ist, ist aus einem anderen geworden. Das ist absolut wahr, das kann nicht anders sein. Wie wahr das ist, das sieht man z. B. an folgender Feststellung: Ein Kind kann sich nicht selbst zeugen. Es muss von einem anderen kommen, und der, von dem es kommt, hat sich auch nicht selbst das Leben gegeben, er hat es von einem anderen bekommen, und dieser wiederum von einem anderen. Setzt man die Linie der Erzeuger nach oben fort, so müssen wir feststellen, dass stets ein Vorhergehender angenommen werden muss. Aber diese Linie von Erzeugern kann nicht bis ins Unendliche fortgeführt werden, denn eine unendliche Linie hat ja grundsätzlich keinen Anfang. Wenn es aber kein Anfang gäbe, dann könnte es auch nichts geben, denn von nichts kommt nichts. Es ist aber nun so, dass es Dinge gibt. Es muss also ein Anfang geben, eine erste Ursache. Wenn es nämlich keine erste Ursache gibt, kann es auch keine Wirkung geben. Es ist aber eine Erfahrungstatsache, dass es Wirkung gibt, dass es Bewegung gibt. Es muss also eine erste Ursache geben, die nicht verursacht wird, diese erste Ursache nennen wir Gott. Es muss also ein erster Beweger da sein, der bewegt, ohne bewegt zu werden. Diesen ersten Beweger - so argumentiert Thomas - nennen wir Gott.

Ein zweiter Weg, auf dem die menschliche Vernunft zur Erkenntnis Gottes gelangen kann, ist, wie bereits gesagt - wir fassen ja zusammen -, die Tatsache, dass der Mensch sich als geistiges Wesen erkennt und darüber nachdenkt. Da die Geistigkeit, die er in sich trägt, sich nicht auf bloße Materie zurückführen lässt, erkennt der Mensch, dass seine Seele ihren Ursprung nur in Gott haben kann, der reiner Geist ist.

So gelangt der Mensch kraft seiner Vernunft zur Erkenntnis Gottes als Begründer und Träger der Welt.

Am Anfang unserer heutigen Darlegungen haben wir uns gefragt, woran es liegt, dass nicht jeder Mensch an Gott glaubt. Liegt es an Gott, am Menschen oder an den Lebensumständen? Nach unseren bisherigen Ausführungen können wir mit Sicherheit sagen: an Gott liegt es sicher nicht. Im Gegenteil, Gott hat den Menschen befähigt, dass er Ihn erkennen kann. Die höchste Aufgabe der menschlichen Vernunft ist ja, die Existenz Gottes aus den irdischen Geschöpfen zu erschließen.

Es ist aber so, dass die Vernunft oft falsch erkennt, dass sie das Wahre nicht erfasst, dass sie irrt. Der Glaube sagt uns, dass die Erbsünde die Menschen in ihrer Natur geschwächt hat. Also auch in ihrer Vernunft. Selbst nachdem Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben ist und uns in der Taufe die Verdienste der Erlösung zuteil wurden, wodurch die Erbsünde getilgt worden ist, bleibt unsere Natur - und damit auch unsere Vernunft - geschwächt. Und gerade diese Schwäche der Vernunft erklärt, dass nicht jeder Mensch zur Gotteserkenntnis gelangt. Der KKK äußert sich in Nr. 37 dazu mit wie ich meine an Klarheit nicht zu überbietenden Worten:

„In den geschichtlichen Bedingungen, in den sich der Mensch befindet, ist es jedoch für ihn recht schwierig, Gott einzig mit dem Licht seiner Vernunft zu erkennen.

,Wenn auch die menschliche Vernunft, um es einfach zu sagen, durch ihre natürliche Kräfte und ihr Licht tatsächlich zur wahren und sicheren Erkenntnis des einen persönlichen Gottes, der die Welt durch seine Vorsehung schützt und leitet, sowie des natürlichen Gesetzes, das vom Schöpfer in unsere Herzen gelegt wurde, gelangen kann, so hindert doch nicht wenig, dass dieselbe Vernunft diese ihre angeborene Fähigkeit wirksam und fruchtbar benütze. Was sich

nämlich auf Gott erstreckt und die Beziehungen angeht, die zwischen den Menschen und Gott bestehen, das sind Wahrheiten, die die Ordnung der sinnhaften Dinge gänzlich übersteigen; wenn sie auf die Lebensführung angewandt werden und diese gestalten, verlangen sie Selbstaufopferung und Selbstverleugnung. Der menschliche Verstand aber ist sowohl wegen des Antriebes der Sinne und der Einbildung als auch wegen der verkehrten Begierden, die aus der Ursünde herrühren, beim Erwerb solcher Wahrheiten Schwierigkeiten unterworfen. So kommt es, dass die Menschen sich in solchen Dingen gerne einreden, es sei falsch oder wenigstens zweifelhaft, von dem sie selbst nicht wollen, dass es wahr sei' (Pius XII., Enz. ‚Humani Generis!': DS 3875)“.

Vielleicht haben wir bei uns selber auch schon gelegentlich festgestellt, dass das Wollen das Erkennen bestimmt, dass man letztlich nur erkennt, was man erkennen will. Oder, um das mit etwas Humor auszudrücken: Wer am Abend ein paar Gläser Wein trinken will (ich unterstreiche das Wort ‚will‘) der erkennt garantiert eine Handvoll Gründe, die ihm klarmachen, er solle eigentlich trinken. Dann kann der Wille den so ‚erkannten‘ Gründen getrost folgen. Wäre unsere Vernunft nicht geschwächt, so würde sie sich vom Willen nicht so leicht ‚hineinreden lassen‘. Denn die Vernunft des Menschen ist an sich jene geistige Fähigkeit, die den Willen zu leiten hat. Nach der normal angelegten geistigen Struktur des Menschen will dieser, was die Vernunft dem Willen als gut, erstrebenswert und wertvoll vorschlägt. Der Wille - so könnte man das auch ausdrücken - ist jene geistige Fähigkeit, die die von der Vernunft erkannte Wahrheit ergreift. Das misslingt aber oft, manchmal durch Verblendung der Vernunft, manchmal durch Trägheit des Willens, manchmal aber auch - wie bereits dargelegt - durch den Übergriff des Willens auf den Verstand, damit dieser für wahr hält, was man möchte, dass es wahr sei.

Die soeben geschilderte Irrtumsanfälligkeit der Vernunft begründet die Auffassung, dass den Erkenntnissen der Vernunft blind zu folgen, mindestens unvorsichtig ist, denn die Vernunft kann in der gegenwärtigen Lage durchaus zu falschen Erkenntnissen führen. Das muss nicht unbedingt der Fall sein, das kann

aber vorkommen und kommt in der Tat nicht selten vor. Man kann sagen, die menschliche Vernunft braucht in der von den Erbsündefolgen gezeichneten menschlichen Natur eine Korrektur, eine Leitplanke. Es wäre in der Tat anmaßend zu meinen: ‚Was ich empfinde, das muss so sein‘. Wer so denkt, der macht sich selbst unfehlbar und erhebt sein an sich begrenztes, dem Irrtum anfälliges Empfinden und Verstehen zum Maß aller Dinge und zur Norm des Gewissens für sich selbst.

In seiner großen Liebe zum Menschen hat Gott gewollt, diese Wunde der Vernunft auf Umwegen wieder zu schließen. Wissen Sie, wie Er das bewerkstelligt hat? Indem er die wichtigsten Wahrheiten der natürlichen Ordnung, die an sich durch die Vernunft erkannt werden können, zum weiteren Inhalt seiner Offenbarung an die Menschen gemacht hat.

Das drückt Nr. 38 des KKK so aus:

„Deshalb ist es nötig, dass der Mensch durch die Offenbarung Gottes nicht nur über das erleuchtet wird, was sein Verständnis übersteigt, sondern auch über das, was in Fragen der Religion und der Sitten der Vernunft an sich nicht unzugänglich ist, damit es auch bei der gegenwärtigen Verfasstheit des Menschengeschlechtes von allen ohne Schwierigkeit, mit sicherer Gewissheit und ohne Beimischung eines Irrtums erkannt werden kann (ebd: DS 3876)“.

Bei der Lektüre dieser Worte ist mir auf Anhieb ein Begriff in den Sinn gekommen, der in der Beziehung des Menschen zu Gott eine entscheidende, ja ich würde sagen, eine schicksalhafte Rolle spielt, nämlich die Demut des Verstandes.

Der Mensch ist wohl fähig, die Wahrheit zu erkennen, dies allerdings nicht aus eigener Kraft, sondern weil er von Gott dazu fähig gemacht wurde. Die Vernunft hat sich der Mensch nicht selbst gegeben, sie wurde ihm mitgegeben - vor allem um den Schöpfer zu erkennen und damit auch seine eigene Menschenwürde, die Würde eines Kindes Gottes. Die Erkenntnis dieser Würde sollte dem Menschen ermöglichen, ein unbeschwertes Leben zu führen, ein Leben in Freiheit. „Zur

Freiheit seid ihr berufen, Brüder“, sagt der hl. Paulus (Gal 5,13). Das II. Vatikanische Konzil hat die Würde der menschlichen Vernunft in eindrucksvoller Weise herausgestellt. Das Konzil bezeichnet die Vernunft als *„Teilnahme am Licht des göttlichen Geistes“*. Das ist eine wunderbare Beschreibung der Vernunft. Es lohnt sich zu hören, was das Konzil darüber sagt:

„In Teilnahme am Licht des göttlichen Geistes urteilt der Mensch richtig, dass er durch seine Vernunft die Dingwelt überragt. In unermüdlicher Anwendung seiner Geistesanlagen hat er im Lauf der Zeit die empirischen Wissenschaften, die Technik und seine geistige und künstlerische Bildung sehr entwickelt. In unserer Zeit aber hat er mit ungewöhnlichem Erfolg besonders die materielle Welt erforscht und sich dienstbar gemacht. Immer jedoch suchte und fand er eine tiefere Wahrheit. Die Vernunft ist nämlich nicht auf die bloßen Phänomene eingeeengt, sondern vermag geistig-tiefere Strukturen der Wirklichkeit mit wahrer Sicherheit zu erreichen, wenn sie auch infolge der Sünde zum Teil verdunkelt und geschwächt ist“ (GS, Nr. 15, § 1).

Bei den hervorragenden Leistungen der Vernunft, die der Mensch erbracht hat, ist dieser im Laufe der Geschichte immer wieder versucht worden, sich selbst sozusagen *„auf die Schulter zu klopfen“*. Er wird auch heute immer versucht, den Geber dieser hervorragenden Fähigkeit, nämlich Gott, aus den Augen zu verlieren. Er wird versucht, sich selbst zuzuschreiben, was ihm sozusagen ‚zur Verfügung gestellt wurde‘. Das ist aber ein großer Irrtum. Es ist so, als würde jemand, der in einer Wohnung zur Miete wohnt, meinen, er sei der Eigentümer. Wer bei der Anwendung der Vernunft, also beim Erkennen, so tut, als wäre er uneingeschränkt selbständig, der *„schmückt sich mit fremden Federn“* und lebt sozusagen *„auf großem Fuß“*. Er lebt in Ungerechtigkeit Gott gegenüber, weil er sich selber zugesteht, was ihm nicht zusteht, aber auch den Menschen gegenüber, weil er so tut, als kämen seine Vernunftkenntnisse allein von ihm. Wer so handelt, der soll sich jenes Wort vergegenwärtigen, das da lautet: *„Was hast Du, was Du nicht empfangen hast?“* (1 Kor 4, 7).

Wer die Vernunft vor Gott verselbständigt, wer verkennt, dass die Vernunft in Gott ihren Ursprung hat und sie deshalb in einer ursprünglichen Verbindung mit Gott steht, dass sie also an Gott gebunden ist und deshalb auch an seine Wahrheit, der hat sich selber von Gott gelöst, der hat nicht die Demut des Verstandes. Denn diese besteht ja darin, zu wissen, dass Gott eine höhere Instanz ist. Wer seine eigene Vernunft aber als die oberste Instanz ansieht, muss sich die Frage gefallen lassen, ob er nicht die Sünde unserer Stammeltern im Paradies neu begeht. Wir wissen, worin diese Sünde bestanden hat. Sie bestand darin, dass der Mensch sich Gottes als dem Inbegriff der rechten Erkenntnis und somit der Wahrheit entledigen wollte. *„Ihr werdet wie Gott sein, wissend Gutes und Böses“* (Gen 3,5).

Das war die Versuchung des Teufels. *„Warum sollt ihr Gott untertan sein, kommt, setzt euch an seine Stelle und ihr werdet dann selber - d. h, ohne Bindung an Gott - die Wahrheit erkennen“*. Die Erbsünde war eine Sünde des Stolzes. Der Mensch wollte sich von Gott ‚befreien‘, als wäre Gott eine Bürde. Durch diese Sünde kam der Tod in die Welt, sagt der hl. Paulus (vgl. Röm 5,12). Dieser Sünde sind nur geistige Wesen fähig, d. h. Wesen, die mit Vernunft ausgestattet sind. Noch vor dem Menschen begingen manche Engel, die - wie die Menschen - vernunftbegabte Wesen sind, eine ähnliche Sünde wie die unserer Stammeltern. Auch diese wollten *„wie Gott sein“* vgl. Gen 3, 1), d. h. das Primat bzw. den Vorrang Gottes nicht anerkennen. Die Sünde der Engel, die dadurch zu bösen Engeln, d.h. zu Teufeln, wurden, war, im übrigen wie die der Stammeltern, eine Sünde des Geistes (vgl. hierzu KKK, Nr. 391 und 392). In der Apokalypse des hl. Johannes wird von einem geheimnisvollen Kampf des hl. Michael gegen dem bösen Engel, *„die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt“* berichtet (Offb. 12,9). Der Name ‚Michael‘ bedeutet ja bezeichnenderweise: *„Wer ist wie Gott?“*. Man kann wohl zu Recht sagen, dass die Überheblichkeit des Verstandes schier verheerende Folgen für die Menschheit herbeigeführt hat.

Der Mensch ist also gut beraten, wenn ihm eine gewisse Nüchternheit bei der Einschätzung seines Denkvermögens empfohlen wird. Wir müssen ehrlich zugeben, dass der Mensch irren kann und in der Tat oft irrt. Das ist im Grunde nicht so schlimm, weit schlimmer ist es, wenn der Mensch nicht einräumt, dass er in der Tat irren kann, wenn er verbissen an seiner Auffassung festhält, als hätte er die Wahrheit für sich gepachtet. Man braucht nur die Geschichte der Kirche aufzuschlagen, um festzustellen, dass nicht wenige unheilvolle Entwicklungen in der Kirche hier ihren Ursprung gehabt haben, dass nämlich konkrete Menschen ihrem Verstand mehr als der verbindlichen Lehre der Kirche vertraut haben. Ich offenbare Ihnen nichts Neues, wenn ich sage, dass die Gefahr, sich von der Überheblichkeit des Verstandes leiten zu lassen, den Menschen stets belauert. Ich würde sagen, je intellektueller der Mensch ist, um so größer kann diese Gefahr sein.

Der Christ darf aber nicht an der Kraft und Würde seiner Vernunft zweifeln. Er muss lediglich wissen, dass es für ihn keine Demütigung bedeutet, wenn er die Ergebnisse seines Denkens mit den Inhalten des Glaubens vergleicht, um festzustellen, ob er sich noch auf der Linie des Glaubens bewegt oder nicht. Die Würde der menschlichen Vernunft wird dadurch nicht angetastet, wenn der Mensch von seinen Forschungsergebnissen Abstand nimmt bzw. seine Vernunftseinsichten revidiert, falls er einen Widerspruch zwischen diesen und dem Glauben feststellt.

Vernunft und Glauben sind zwei Quellen der Erkenntnis. Sie widersprechen sich nicht, sie ergänzen vielmehr einander. Benedikt XVI. und Johannes Paul II. haben wiederholt festgestellt, zwischen Vernunft und Glauben gibt es keinen Konkurrenzkampf. Für Benedikt XVI. ist es deshalb von vitaler Wichtigkeit, die Erkenntnis der von der Vernunft entdeckten Wahrheiten im Lichte des Glaubens zu vertiefen. Wie er in seiner Regensburger Vorlesung mehrmals betonte: „*Nicht vernunftgemäß handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider*“ (Verlautbarungen, Nr.

174, S. 74). So schließen wir heute mit der Feststellung, dass der Glaube an einen Gott durchaus vernünftig ist.

In unserer nächsten Stunde werden wir uns mit dem Thema der Erkenntnis des Übernatürlichen, d. h. des Göttlichen, befassen. Kann der Mensch in die Regionen des Göttlichen hineinschauen? Und wenn ja, wie geht das vor sich?